

7. Sekundärliteratur

Christian Friedrich Schwartz der deutsche Missionar in Südindien.

Pearson, Hugh

Basel, 1846

Eilftes Kapitel.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Fünftes Kapitel.

bleibender Aufenthalt des Missionars Schwarz zu Tanjore. Sein Missionsbericht für das Jahr 1778. Briefe an Freunde. Geschichte eines bekehrten Hindu-Jünglings. Gründung einer Christengemeinde zu Tanjore. Schwarz wird nach Madras berufen. Seine Sendung zu Hyder Ali. Nachricht von seiner Reise nach Seringapatam. Seine Aufnahme bei Hyder Ali, und seine Arbeiten im Feldlager desselben. Seine Rückkehr nach Madras. Aufbau einer Kirche zu Tanjore. (Jahr 1778 und 1779.)

Von diesem Zeitpunkte an (Jahr 1778) schlug Missionar Schwarz seinen Aufenthalt bleibend zu Tanjore auf, obgleich er von Zeit zu Zeit Tritschinopoli besuchte, und die Missionsarbeiten beider Stellen leitete.

Schon gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts ward das Ländergebiet von Tanjore von einem Sprößling der königlichen Mahratten-Familie, Namens Eckoschi, dem damals regierenden Hindu-Fürsten durch gewaltsame Eroberungen entzissen. Bewässert von dem heilig geachteten Strome des Cavery, wird das ganze Land für ein heiliges Land gehalten, und war von den ältesten Zeiten her ein Lieblingsaufenthalt der Hindus. Die Hauptstadt des Landes, welche an das Delta *) grenzt, das die beiden Ströme Cavery und Coleroon umfließen, ist wohlhabend, und glänzend mit einer Pagode geziert, welche an Pracht alle andern Gebäude in Indien überstrahlt; auch findet sich in derselben eine größere Anzahl gözendienstlicher Gebäude und wohlthätiger Anstalten, als dieß in allen übrigen Nachbarprovinzen der Fall ist. Der Boden des Landes ist ausnehmend reich und ergiebig; auch sind die Einwohner

*) Delta wird ein Landesstrich genannt, der inselartig von Strömen eingeschlossen ist, und die Gestalt des griechischen Buchstabens Δ bildet, daher es diesen Namen zu tragen pflegt.

desselben zahlreich und gewerbsam. Da die Hindus im Lande, die ursprünglichen Bewohner desselben, von der Eroberung eines muhamedanischen Fürsten nur wenig gelitten hatten, so konnten sie von dem Charakter ihrer heidnischen Religionsweise vieles beibehalten; auch wurden von jeher die Studien ihrer heiligen Literatur mit viel Eifer und glücklichem Erfolge unter denselbigen gepflegt. Obgleich die Stadt Tanjore ihrem Umfange nach nicht bedeutend ist, so wurde sie doch wegen ihres verhältnißmäßigen Wohlstandes und ihrer statistischen Lage um diese Zeit zum Wohnsitz eines brittischen Staatsbeamten (Residenten) und einer brittischen Garnison auserkoren, und sie gewann eben dadurch eine höhere Wichtigkeit in den Ländergebieten Indiens. Dieß war die Stelle, wo Missionar Schwarz von nun an im feligen Ausbreitungsgeschäfte des Christenthums nach der gnädigen Leitung unseres Gottes seine Zeit und seine Kräfte verzehren sollte.

In seinem Berichte an die Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß vom Jahr 1778 macht er die Bemerkung, daß unter den Hindus zu Tritschinopoli und Tanjore viele Tausende und selbst viele unter der Brahminenkaste sich befinden, welche ungescheut ihren bisherigen Götzendienst für eitel und sündhaft erklärten. Wenn man sie durch Beweisgründe in die Enge treibe, so sey es nichts Ungewöhnliches, sie sagen zu hören: es ist wahr, was nützen uns alle unsere Gözenbilder und unsere zahllosen Ceremonien! Es ist nur Ein höchstes Wesen, der Schöpfer und Erhalter aller Dinge! — „Kaum vergeht ein Tag, schreibt er, an welchem nicht Brahminen meine Wohnung zu Tanjore besuchen, aufmerksam dem zuhören, was zu ihnen gesprochen wird, und häufig ein Buch nehmen, das die Lehre Christi enthält, und dieselbe als eine göttliche Religion preisen. Aber nur allzu häufig endigt ihre Ueberzeugung mit dem Ausdrücke bloß äußerlichen Beifalles. Als ich einen Brahminen fragte, fährt Missionar

Schwarz fort, wohin sein Entschluß gehe, ob er die Sprache seines Gewissens unterdrücken, oder die Lehre Christi annehmen und sich öffentlich zu ihr bekennen wolle, so gab er zur Antwort: er könne nicht läugnen, daß die Predigt von Christo einen Eindruck auf sein Herz gemacht habe; auch habe er bereits einige seiner Verwandten bekehrt, was sie zu seinem Uebertritt zum Christenthume sagen würden; allein sie alle finden die Aufgabe zu schwer und zu gefährlich, indem noch die ganze Volksmasse umher dem Heidenthume ergeben sey. Nichts als Menschenfurcht hält sie jetzt noch ab, den Christenglauben anzunehmen; aber es läßt sich mit Recht hoffen, daß die erstarkte bessere Ueberzeugung sie früher oder später muthig genug machen wird, dieses schwachvolle Joch des Satans und der Sünde abzuwerfen. Was mich betrifft, fügt er am Schlusse hinzu, so lebe ich der heitern Zuversicht, bessere Tage zu sehen, und freue mich daher in der Gegenwart der schönen Gelegenheit, die heilsame Lehre Christi zu verkündigen, indem ich es mir immer wieder aufs Neue sage, daß man zuerst säen muß, ehe man erndten kann. Zu Tritschinopoli beginnen und endigen wir den Tag mit einer öffentlichen Andachtsstunde. Häufig sind Brahminen und Andere dabei zugegen, und sehen zu, wie wir das Wort Gottes lesen, und sodann miteinander beten und singen. Ich mache es nie den Heiden schwer, jedem unserer Gottesdienste beizuhohnen zu können."

Im Anfang dieses Jahres schrieb Missionar Schwarz abermals den Kindern seines verstorbenen Freundes, des Obristen Wood, ein Briefchen, das zu lieblich lautet, als daß wir dasselbe übergehen könnten. „Die gute Nachricht von Eurer Gesundheit, schreibt er, und Euren Fortschritten in nützlichen Kenntnissen macht meinem Herzen große Freude. Besonders aber das Zeugniß Eures kindlichen Gehorsams, das Eure gute Mamma Euch gegeben hat. Ich kann nicht daran den-

ken, ohne dafür den Namen unseres Gottes zu preisen. Ich bin auch der getrosteten Zuversicht, Ihr werdet auf dem betretenen Wege fortfahren, um der Trost Eurer guten Mutter, ja was noch unendlich mehr ist, die Freude des Herrn und Seiner heiligen Engel zu werden.

„O meine lieben jungen Freunde, leset täglich das Wort Gottes, und lasset die Betrachtung desselben Euer Vergnügen seyn. Auf diesem Wege wird Euer Verstand wahrhaftig erleuchtet; die Lehre unseres hochgelobten Erlösers wird eine Speise werden für Eure Seelen; die ganze Liebe Eures Herzens wird auf den hingewandt werden, welcher die einzige Quelle ist Eurer Seligkeit, und Euer ganzer Wandel wird dem Sinn und Leben Eures besten Freundes ähnlich werden, und so wird das Wort Gottes das Mittel seyn, Euch vor dem Pfade der Gottlosen zu bewahren. Aber leset nie das Wort Gottes ohne Gebet. Glaubt es mir, meine lieben Freunde, daß die Vernachlässigung des inbrünstigen Gebetes die Ursache so vieles Bösen in der Welt ist. Vergesst es nicht, wie zärtlich der hochgelobte Heiland uns ermahnt, in unser Kämmerlein zu gehen, die Thüre zuzuschließen, und zu unserem Vater im Verborgenen zu beten. Ihr wißt es, wie sehr Er selbst ein solches Gebet übte, und sein Vorbild hierin nachzuahmen, ist unsere Pflicht und unsere Seligkeit. Wo Ihr immer seyn möget, da seyd auf der Hut, daß nicht böse Gespräche Eure zarten Herzen verderben. Ihr wißet, daß wir nie unsern Herzen trauen dürfen; seyd daher wachsam über Euch selbst, und wandelt in der Gegenwart Gottes.

„Ihr sehet, wie offen ich gegen Euch bin, weil ich Euch lieb habe, und herzlich wünsche, von Eurem zeitlichen und ewigen Wohlergehen zu hören. Wie sehr würde ich mich freuen, könnte ich bei Euch seyn, und mit Euch meine Knie beugen vor dem Vater unseres Herrn Jesu Christi. Da dieß aber in diesem Leben wahrscheinlich nicht mehr geschehen wird, so hoffe ich,

eine selige Ewigkeit mit Euch zuzubringen. Betet für mich, daß ich in der Verkündigung des Evangeliums meines Erlösers treu erfunden werden, daß ich nicht vergeblich arbeiten, sondern unssterbliche Seelen für Christum gewinnen und meinen Lauf mit Freuden vollenden möge."

Briefe dieser Art lassen tief in die Seele des edeln Mannes hineinblicken. Sie athmen den ächten Missionsgeist, der sich zu den Kleinen, wie zu den Großen, in der Nähe und in der Ferne, hingezogen fühlt, und jede Gelegenheit benützt, um durch weisen Unterricht der Erkenntniß Christi den Weg zu den Herzen der Menschen zu bereiten.

Seinem Freunde, Herrn Chambers, welcher indes nach Calcutta gezogen war, schrieb Missionar Schwarz unter Anderem Folgendes: „Bisher hat der barmherzige Gott mich Unwürdigen erhalten, und mir zahllose Wohlthaten zufließen lassen. Möchte ich Ihm nur für seine unverdiente Barmherzigkeit von Herzen dankbar seyn. Vor wenigen Tagen trug sich hier etwas zu, was meinem Herzen große Freude bereitete, obgleich es mit mancherlei Verlegenheit für mich verbunden war. Ein junger Mann von vier und zwanzig Jahren aus einer vornehmen Kaste entschloß sich, unsere Abendandacht zu besuchen; er hörte das Wort Gottes, nahm am Gebete Theil, überlegte, was für ihn zu thun sey, und gelangte zu dem festen Entschluß, sich an das verachtete Häuflein der Gläubigen anzuschließen. Weder leibliche Bedürftigkeit, noch lästige Verhältnisse seiner Familie, sondern allein das Verlangen, selig zu werden, leiteten ihn zu diesem Entschlusse. Er sollte die junge Tochter eines reichen Mannes zu Seringham heirathen, und schon war der Tag der Hochzeit bestimmt. Er erklärte seiner Mutter, er wolle gerne mit dieser Tochter Hochzeit machen; aber es dürfe nur auf eine christliche Weise geschehen. Die Mutter wurde im höchsten Grade über ihn erbittert. Ich wünschte, sagte sie

zu ihm, dich ums Leben gebracht zu haben, sobald du das Licht der Welt erblicktest, und überhäufte ihn jetzt mit den bittersten Schmähungen. Die Verwandten wußten ihn mit List in die Hände zu bekommen, und brachten ihn in ein enges Gefängniß; indeß wußte er ihnen doch zu entweichen, und flüchtete zu uns nach Tanjore. Nun machten seine Mutter und Andere einen großen Lärm, und verlangten von mir, ich sollte ihn nicht aufnehmen. Ich erklärte ihnen in Gegenwart der Brahminen und vieler Andern, daß ich nie gewohnt sey, einen Menschen zu zwingen, daß ich ihn ebendarum auch nicht zurückweisen könne, wenn er verlange, von mir unterrichtet zu werden. Hier ist er, sagte ich, fragt ihn selbst, ob er mit euch gehen, oder bei uns bleiben will. Der junge Mann sagte: Mutter und Freunde, könnet ihr mir einen bessern Weg zum Himmel zeigen; so gehe ich mit euch, aber im Götzendienste will ich nicht länger leben. Ich ging nun in mein Haus zurück; und die Verwandten schleppten den Jüngling mit Gewalt nach Bellum. Jedoch wußte er ihnen abermals zu entweichen, und er nahm aufs Neue seine Zuflucht zu uns. Ich unterrichtete ihn täglich, und habe ihn jetzt getauft. Möge Christus alle seine Widersacher in Kurzem überwinden!"

„Den Rajah habe ich seit dem Februar nicht mehr gesehen. Er hat noch zwei Weiber genommen, lebt in Ausschweifung, und überläßt sich der Trunkenheit, wie die Leute sagen. Er ist überall von schlechten Menschen umgeben, und um die ganze Wahrheit zu sagen, so soll die Weise, wie viele Europäer sich gegen ihn benahmen, ihn sehr zurückgestoßen haben. Sie wissen ja, mein theurer Freund, wie die meisten unserer Landsleute leider eben nichts nach dem fragen, was Christi ist.“

Ein folgender Brief an Herrn Chambers ist ein neuer Beleg für den lautern Sinn christlicher Gottseligkeit, durch welchen sich Missionar Schwarz so vortheilhaft auszeichnete. Der Mann, über welchen er

sich in diesem Briefe mit Betrübniß ausdrückt, war geraume Zeit Missionsgehülfe in Madras gewesen; hatte sich aber durch zeitliche Unternehmungen in Geldverlegenheiten verwickelt, wodurch dem heilsamen Einflusse seiner frühern segensreichen Wirksamkeit großer Schaden zugefügt wurde. Zur Freude der Christen, die ihn kannten, ließ es ihm später der Herr gelingen, die Befleckungen seines Missionsberufes durch einen rechtschaffenen Wandel wieder zu tilgen, und den Heiden die heilige Lauterkeit christlicher Grundsätze aufs Neue zu bezeugen. Die zarten Anspielungen auf seinen Fall dürfen indeß immerhin als warnendes Beispiel für alle diejenigen genannt werden, welche in die Missionslaufbahn in Indien eintreten, damit sie sich mit aller Sorgfalt vor zeitlichen Unternehmungen hüten mögen. Die milde Verträglichkeit, welche der sel. Schwarz bei dieser schmerzhaften Veranlassung übte, möge zugleich für jeden ein Beispiel der Liebe darstellen, womit sie selbst einen gefallenen und Aergerniß gebenden Bruder wieder aufzurichten verpflichtet sind.

„Ich bin hier zu Madras gestern angekommen, schreibt Schwarz unterm 25. Juni 1778 an Herrn Chambers, und da ein Schiff morgen nach Bengalen abgeht, so halte ich es für meine Pflicht, Ihnen ein Paar Linien zu schreiben. Die Veranlassung zu dieser Reise ist für uns sehr schmerzlich. Herr N., der auf sich selbst und auf uns Alle durch sein Betragen viel Schmach gebracht hat, ist gefährlich krank geworden. Einige Freunde hielten es für nöthig, daß ich versuchen sollte, über gewisse Punkte vor seinem Abscheiden mehr Aufschluß zu gewinnen. Er ist besser, allein ich fand es bis jetzt noch nicht für rathsam, in die Sache einzutreten, und kann Ihnen blos sagen, daß sein Benehmen uns den tiefsten Schmerz bereitet hat. Aber was soll ich sagen? O lassen Sie uns wachen und beten, damit nicht auch wir in Versuchung fallen. Was

ist doch der Mensch, wenn er seinen thörichten Anschlägen hingegeben ist.

„Ihr freundliches Schreiben hat mich mitten unter meiner großen Betrübniß innig erquickt. Das ist doch wieder eine frohe Botschaft aus Zion, welche Sie mir schreiben. Gelobt sey Gott! Ich freue mich, daß Sie Herrn N. (einen jungen Missionar zu Calcutta) wieder einigermaßen auf die rechte Spur gebracht haben. O mögen Sie doch das selige Werkzeug seyn, ihn wieder ganz auf den geraden Weg zurückzuführen. Mit großem Vergnügen werde ich im Kreise der hiesigen Christengemeinde des frommen Anstandes gewahr, den die Mitglieder derselben in ihrem äußern Betragen zu Tage legen. Möge der Geist Christi über sie kommen gleich einem Regen, damit die Wüste ein fruchtbares Land werde, ein schönes Gefilde zum Preise des Herrn. Leider werden wir von allen Seiten gewahr, daß wir in Tagen des Abfalles, und in einer Welt voll Gotteslästerung unsere Pilgerbahn zurücklegen; aber dieß muß uns nicht muthlos machen, den Namen unseres Gottes und Heilandes zu verherrlichen. O nein, tu contra audentior ito! (Nur um so muthiger lassen Sie uns dem Feinde entgegentreten!) Wer weiß, ob uns Gott nicht auf diese oder jene Weise segnen wird; und sollte es auch, was Gott verhüte, den Anschein gewinnen, als brächten wir unsere Kraft umsonst zu, so ist ja doch das Amt und auch die Frucht desselben das Amt unseres Gottes.

„Es ist ein gar lieblicher Gedanke für mich, welcher mir durch das Lesen Ihres Briefes aufs Neue klar geworden ist, daß Gott auf jegliche Weise im Stande ist, sich seine Diener zu erwecken, welche seinen Willen thun, und die Ehre seines Namens befördern; wenn auch diejenigen, welche dieß zu thun die heiligste Verbindlichkeit haben, ihrer Berufung ungetreu werden sollten. Mögen Sie, gleich Johannes dem Täufer, ein brennendes und scheinendes Licht seyn,

ein Licht voll der Erkenntniß Gottes; brennend und kräftig, um Leben um sich her zu erwecken, und diese seligmachende Erkenntniß als einen hellen Glanz nach allen Richtungen hin auszubreiten.

„Und nun, mein theurer Freund, bleiben Sie in Ihm, so werden Sie täglich fruchtbarer werden, und Ihre Frucht wird bleiben, und Ihr Gebet wird angenehm seyn vor Gott; so daß der Vater im Himmel um Jesu willen thun wird, um was Sie Ihn bitten, weil wir mit dem Sohne Gottes verbunden sind. Lassen Sie uns stark seyn in dem Herrn, und wachen und beten, damit wir Freude haben am Tage Seiner Zukunft. Er selbst lasse das Werk Ihrer Hände wohlgelingen.“

Missionar Schwarz wohnte während seines Aufenthaltes zu Madras bei dem englischen Major Stevens, mit dem er während des Aufenthaltes desselben zu Tanjore vertraute Bekanntschaft gemacht hatte. Nach der Wiedereinführung des Rajah daselbst veranlaßte diesen ausgezeichneten Offizier die warme Theilnahme für die Religion Christi zu dem Entschlusse, auf seine eigenen Kosten ein Haus in der Festung aufzurichten zu lassen, in welchem Schwarz sowohl der englischen Besatzung, als den eingebornen Christen der Stadt gottesdienstliche Versammlungen hielt. „Wir haben unsere Kirche in Tanjore verloren, bemerkt er in einem Briefe an einen Freund, nachdem die Festung in die Hände des Nabob gefallen war. Dieser hielt uns mit leeren Zusagen hin; als wir aber ganz rathlos waren, wo wir uns zum Gottesdienste versammeln wollten, so baute uns mein frommer Freund, Major Stevens, eine von schönem Leimboden aufgerichtete Kirche, welche ihn über 100 Sternpagoden gekostet hat.*) Da aber die

*) Eine Sternpagode, welche sich von andern dadurch unterscheidet, daß sie in ihrem Gepräge einen Stern hat, und davon den Namen trägt, hat nach deutscher Münze den Werth von etwa 4 fl. 12 $\mathcal{R}$. rheinisch.

Gemeinde schnell zunahm, und von Zeit zu Zeit eine neue Strohbefdeckung nöthig war, so waren wir im Januar 1779 darauf bedacht, eine geräumige und solide Kirche aufzubauen. Es wurde eine Subscription deshalb eröffnet, deren Betrag jedoch höchst unbedeutend war. Zu Madras waren nicht lange zuvor etwa 10,000 Pagoden mit Freuden beigesteuert worden, um ein Schauspielhaus aufzurichten; aber für ein Bethaus hatten die Leute kein Geld. Der edle Major Stevens, welcher eine solche Subscription am kräftigsten hätte befördern können, und der im Sinne hatte, nach seiner Rückkehr nach Europa dem Directorium der ostindischen Gesellschaft die wahren Interessen des Landes im klaren Lichte darzustellen, hat am 14. Oktober 1778 in einem Treffen vor Pondichery sein Leben eingebüßt.

„General Munro, dem meine vertraute Herzensbekanntschaft mit dem edlen Gefallenen wohl bekannt war, hat mir auf die freundlichste Weise sein Beileid darüber bezeugt, indem er zu mir sagte: einen zweiten Stevens bekommen Sie nicht so bald wieder; ich bitte Sie aber, mich als Ihren Freund zu betrachten. Obgleich wir unser Vertrauen nicht auf Menschen setzen dürfen, und auch ihre Zusagen selten mehr als bloße Höflichkeitsbezeugungen sind, so danke ich dennoch meinem Gott, wenn Er ein Herz willig macht, auch nur im kleinsten Grade Sein Werk fördern zu helfen. Bei einem Besuche, den General Munro mit mir dem Rajah machte, bemerkte der General, daß das Christenthum dem Heidenthum weit vorzuziehen sey. „Ich bin überzeugt, sagte ich hierauf, daß die christliche Religion hunderttausendmal besser ist, als die Abgötterei.“ Aber das Betragen der Europäer macht einen schlechten Eindruck auf sein Gemüth.

„Im vollen Vertrauen auf die Hülfe Gottes machte ich mich an den Bau unserer Kirche im kleinen Fort. Am 10. März 1779 legte der General den Grundstein, und ich hielt der versammelten Garnison eine kurze

Predigt über den 67. Psalm. Da ich durch Uebersetzungen und Hülfsleistungen im Lager dem General einen kleinen Dienst erwiesen hatte, so kam mir zufällig zu Ohren, daß derselbe die Regierung darum angegangen hatte, mir für meine Bemühung ein Geschenk zu machen. Kaum hatte ich dieß vernommen, so schrieb ich alsobald nach Madras, um jedes Geschenk für mich abzulehnen; wollten sie mir indeß einen Gefallen thun, so ersuchte ich sie, mir zum Aufbau meiner Kirche mit Ziegelsteinen und Leimen ein Geschenk zu machen, von welchem große Vorräthe hier liegen, da wir nicht Geld genug zur Bezahlung der Arbeiter, geschweige zum Ankauf der Baumaterialien haben. Der General hat mir versprochen, meine Bitte zu unterstützen."

Es dauerte nicht lange, so erhielt Missionar Schwarz vom General einen Brief, welcher wünschte, daß er ohne Zögerung nach Madras kommen möge, da der Gouverneur, Sir Thomas Rumbold, ihm etwas Wichtiges mitzutheilen habe. Bei seiner Ankunft daselbst wurde ihm gesagt, daß seine Bitte, rücksichtlich des Kirchenbaues, genehmigt worden sey, und ihm jetzt zugleich der Endzweck mitgetheilt, um dessen willen er nach Madras gerufen worden war. Dieß war kein anderer, als eine vertraute Sendung zu dem damaligen weltberühmten Eroberer, Hyder Ali *), nach Seringa-

*) Hyder Ali war der Sohn eines kleinen Häuptlings im Reiche Mysore, der sich, nachdem er die Kriegskunst in der französischen Armee in Indien gelernt hatte, nach und nach zum Befehlshaber des mysorischen Heeres emporschwang, am Ende sich die oberste Gewalt anmaßte, und den Beherrscher von Mysore nebst dessen Familie aus seinem Lande jagte. Es währte nicht lange, so dehnte er von Mysore seine raschen Eroberungen über die ganze westliche Küste Indiens aus, und fing bald an, dem Nabob vom Carnatic, so wie der englischen Regierung in Indien, als gefährlicher Nachbar zu erscheinen.

patam, um die gegenwärtige Gesinnung dieses Mannes in Hinsicht auf die Engländer kennen zu lernen, und denselben von der friedlichen Absicht der Regierung zu Madras zu versichern. Von dieser merkwürdigen Sendung gab Missionar Schwarz eine kurze Nachricht in seinem jährlichen Berichte an die Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß, so wie in seinen Mittheilungen an seine deutschen Freunde, und sie verdient umständlicher erzählt zu werden, da sie manche Merkwürdigkeiten der Reise und seines Verkehrs mit diesem berühmten Länderoberer in sich faßt. Seine Beschreibung von Seringapatam, der Residenzstadt desselben, so wie der Regierung Hyders zu einer Zeit, da dieser der Schrecken und die Geißel der brittischen Regierung in Indien war, wird noch immer mit Interesse gelesen werden; obgleich sein und seines Sohnes Name gleich den Namen so vieler anderer Welteroerer aufgehört hat, Bewunderung oder Besorgnisse anzuregen.

Es ist bereits bemerkt worden, daß bei verschiedenen Gelegenheiten Missionar Schwarz aufgefördert wurde, das Geschäft eines Vermittlers zwischen der brittischen Regierung und mehreren eingebornen Fürsten Hindostans zu übernehmen. Dieß darf uns auch keineswegs befremden, denn sein durchdringender Verstand, der Scharfblick, der ihm eigen war, seine große Bekanntschaft mit den Sprachen dieser Völker und ihrer Eigenthümlichkeiten, seine reiche Erfahrung, sein ruhiges Gemüth, das sich überall in voller Gewalt hatte, sein offenes Gesicht, und einfaches, edles Benehmen, und vor allem seine bekannte Uneigennützigkeit und unbestechliche Rechtschaffenheit machten ihn vorzugsweise

Hyder starb im Jahr 1782 mit dem Rufe, einer der größten und tapfersten Fürsten Asiens gewesen zu seyn. Das von ihm gestiftete Reich Mysore wurde durch die Kriege, welche sein Sohn Tippe Sahib mit den Engländern führte, immer mehr geschwächt, und im Jahr 1799 zerstükkelt.

zu solchen Dienstleistungen tüchtig. Diese ausgezeichneten Talente und Eigenschaften standen noch überdies unter der Herrschaft der lautersten christlichen Grundsätze, und waren der Verherrlichung seines göttlichen Herrn und Meisters unterthan; auch zeigt seine Lebensgeschichte, daß er bei Aufträgen dieser Art seinen Charakter als christlicher Missionar, der ihm über Alles galt, zu keiner Zeit vergessen habe.

Als Missionar Schwarz bei dem Gouverneur, Thomas Rumbold zu Madras, eingeführt wurde, um für den Auftrag, der ihm anvertraut werden sollte, die erforderliche Anweisung zu erhalten, redete mich, so schreibt Schwarz, der Gouverneur etwa mit folgenden Worten an:

„Wir haben Ursache zu glauben, daß Hyder Ali kriegerische Absichten gegen die brittischen Besitzungen in Indien hegt; er hat in einigen Briefen sein Mißfallen ausgedrückt, und spricht selbst in drohendem Tone. Wir wünschen, seine Gesinnungen in dieser wichtigen Sache mit Gewißheit zu erfahren, und glauben, daß Sie hiezu der tauglichste Mann sind. Sie werden uns verpflichten, wenn Sie eine Reise zu Hyder machen, seine Absichten genauer kennen lernen, und ihn versichern wollten, daß wir friedliche Gesinnungen gegen ihn hegen.

„Die Ursache, warum wir Ihre Person dabei ins Auge faßten, ist Ihre Kenntniß der hindostanischen Sprache, bei welcher Sie keines Dolmetschers in Ihren Conferenzen mit Hyder bedürfen. Auch sind wir von Ihrer Uneigennützigkeit vollkommen überzeugt, und wissen, daß Sie sich durch Niemand werden bestechen lassen. Sie haben dabei Nichts zu thun, als Hyder auf seine eigenen Briefe zu verweisen, und einige zweifelbaste Umstände zu beantworten. Finden Sie ihn zum Frieden geneigt, so sagen Sie ihm, daß einige Glieder des Rathes zu ihm kommen, und die Sache in Ordnung bringen werden. Da die Absicht dieser Sendung gut

und christlich ist, um nämlich das Vergießen von Menschenblut zu verhindern, und dem Lande den Frieden zu bewahren, so ist ein solcher Auftrag Ihrem heiligen Berufe vollkommen angemessen, und darum hoffen wir, daß Sie denselben annehmen werden."

Dieser unerwartete Antrag setzte den frommen Missionar, wie leicht zu erwarten war, in große Verlegenheit. „Ich verlangte Bedenkzeit, schreibt er, um die Sache im Gebet Gott vorzutragen, da mir alsobald klar wurde, daß sie in mehr als Einer Hinsicht ein gefährliches Unternehmen war. Nachdem ich mir Weisheit von Oben ersieht hatte, hielt ich es für meine Pflicht, die Sache von mir nicht abzulehnen. Diese Sendung zu Hyder hatte es ja nicht mit politischen Kunstgriffen zu thun. Die Segnungen des Friedens zu bewahren, ist der einzige Zweck, der dabei vorliegt, und ich darf glauben, daß dieser Zweck von Seiten der brittischen Regierung redlich gemeint ist. Sollte Gott nach dem Reichthum seiner Gnade mich als Werkzeug gebrauchen wollen, um die Wohlfahrt des brittischen Indiens zu fördern, so darf ich mich nicht entziehen, und den Gefahren des Unternehmens, die mir klar vor Augen stehen, ausweichen. Ich wage es daher im vollen Vertrauen auf den väterlichen Schutz meines Gottes. Ueberdies wird mir auf diesem Wege die willkommene Gelegenheit zu Theil, das Evangelium Gottes, meines Heilandes, in vielen Gegenden zu verkündigen, wo es nie zuvor bekannt geworden ist. Zugleich beschloß ich, meine Hand vor jedem Geschenke unbesiegt zu erhalten; auch hat mich wirklich der Herr in Stand gesetzt, bei diesem Vorsatze zu beharren, so daß ich nicht einen Pfennig mehr als meine bloßen Reisekosten in Empfang genommen habe."

Am 1. Juli 1779 machte sich Schwarz, begleitet von seinem tüchtigen Catechisten Sattinaden, von Tritschinopoli aus auf den Weg. Die erste Nacht brachte er zu Curuttaley, einem schönen Orte am Cavernflusse,

zu, dessen Wasserleitungen die Niederungen weit umher bewässerte, und dem Nabob es möglich machte, bis zu Tritschinopoli hin dreimal im Jahr eine reiche Erndte einzuholen. Am 6ten hielten sie zu Cattalen stille, und sprachen mit vielen Einwohnern über das große Heil, das Christus der Welt bereitet hat. Abends kamen sie zu Caroor, etwa 16 Stunden von Tritschinopoli, an, das eine Grenzfestung der mächtigen Ländergebiete Hyder Ali's ist. Hier fanden sie den Sohn eines vornehmen Holländers von Colombo, bei welchem Schwarz früher gewohnt, und der ihm viel Freundlichkeit erzeigt hatte. Dieser junge Mann hatte unter den glücklichsten Umständen im väterlichen Hause gelebt. Da ihm aber eine Kleinigkeit vom Vater abgeschlagen worden war, so lief er im Verdruss nach Negapatam, verwickelte sich in gefährliche Unternehmungen, und trat am Ende in die Dienste des Hyder Ali, für den er Rekruten aus- hob, indeß er sich selbst durch Leichtsin in große Schulden stürzte. Hier brachte er nun im Elend seine Tage zu, bekehrte seine frühere Thorheit, ohne jedoch Kraft und Willen genug zu haben, derselben den Abschied zu geben. „Wie viele, bemerkt Schwarz, habe ich nicht kennen gelernt, welche mit entschiedenem Vorsatz ihr Glück, ihr Leben, ja nur allzu oft, wie zu fürchten ist, ihre ewige Seligkeit eingebüßt haben. O wie sehr sollten Eltern und Lehrer sich bemühen, den ihrer Erziehung anvertrauten Kindern Demuth und die Ueberwindung ihres eigenen Willens einzuschärfen.“

Zu Caroor hielt sich Schwarz einen Monat lang auf, um von Hyder Ali die nachgesuchte Erlaubniß, in seinem Lande weiter reisen zu dürfen, hier abzuwarten. Während dieser Wartezeit, welche für so viele andere in hohem Grade lästig und langweilig erschienen seyn würde, fand Schwarz eine Menge der nützlichsten Beschäftigungen. Er unterrichtete einige seiner Diener, und taufte sie, und unter den Einwohnern umher verkündigte er mit seinem Catechisten die Majestät Gottes,

das tiefe Verderben des Menschen, den mächtigen Erlöser, und die Nothwendigkeit der Buße und des Glaubens an denselben. Bei seinen Vorträgen war die Straße oft mit Menschen angefüllt, und viele horchten aufmerksam zu. Ein Brahmine sagte: Dieß ist tiefe Weisheit. Ein Anderer sprach zu ihm: Betrachte einmal das Wasser im Flusse, nimmt dieß je eine andere Gestalt an? Eben so wenig werden wir uns ändern. Andere machten den Einwurf, sie müssen zwar die christliche Lehre für gut anerkennen, aber es sey ihnen widerlich, sie von Europäern zu empfangen; würde sie von Brahminen gepredigt, so würde sie ihnen willkommener seyn.

Am 6. August setzte Schwarz mit seinem Catechisten von Caroor die Reise weiter fort, und fand überall auf dem Wege Gelegenheit, großen Schaaren von Heiden zum erstenmal die Freudenbotschaft von Christo zu verkündigen. Am 8. brachte er zu Curremudi den Sonntag zu, wohin ihm sein holländischer Freund von Caroor nachgeeilt war, um in der Wildniß wieder einmal einen Sonntag mit ihm zu feiern. „Wir befanden uns, schreibt Schwarz, an den Ufern des Flusses Cavery, dessen herrliche mit hohen Schattenbäumen bedeckte Gestade einen entzückenden Anblick gewähren. Wir hatten mit einem Pandaram (Gelehrten) dieser Gegend eine lange Unterredung über die Hauptpunkte der Religion. Als er von der Auferstehung hörte, rief er aus: was ist das? kann denn der Körper wieder auferstehen? Am folgenden Tag führte sie der Weg nach Errodet, wo sie noch Spuren der englischen Armee antrafen, welche einige Jahre zuvor diese Festung belagert hatten, und Nachmittags kamen sie in Bowany an. „Dieß ist eine Insel, erzählt Schwarzens Tagebuch, welche der Cavery bildet, und die bei den Hindus hoch verehrt wird. Ich machte mich mit den Einwohnern derselben bekannt, und besuchte die herrlichen
Stellen

Stellen am Flusse, wo die Brahminen zusammen zu kommen pflegen. Der schöne Wasserstrom, sowie die hohen und schattenreichen Bäume dieser Insel sind für Gemüth und Auge ein köstlicher Genuß, wie man ihn in Europa selten findet. Ich verkündigte den Brahminen die Lehre Christi, und forderte sie ernstlich auf, dieselbe zu prüfen und ihrem Lichte die Herzen aufzuschließen. Dem Anscheine nach waren sie mit Allem wohl einverstanden; aber dabei blieben sie stehen. Wir haben schon von euch gehört, sagte einer derselben, wie ihr das wahre Gesetz zu Caroor verkündigt habt."

Am 14. August erreichten sie Sattimungulum, nachdem sie mehr als einen Tag lang am Fuße des östlichen Ghautsgebirges hingewandert waren. Dieses Fort ist auf einen hohen Felsen gebaut, und ihm gegenüber steht in gleicher Höhe eine Pagode, von welcher aus vor wenigen Jahren Obrist Wood das Fort beschossen und ohne viel Anstrengung einnehmen konnte. Drei Tage später kam Schwarz bei dem Engpasse von Guzulhatti an, der in das Gebirge führt. Die Hitze war ausnehmend groß, und furchtbare Berge erhoben sich vor ihren Augen. „Frühe Morgens am 18., schreibt Schwarz, machten wir uns auf den Weg, nicht ohne mannigfaltige Besorgnisse, und ebendarum nicht ohne inbrünstiges Flehen zum Herrn um seinen väterlichen Schutz. Viele Einwohner begleiteten uns, von denen mehrere brennende Holzfaßeln trugen, um die Tiger im Walde zurückzuscheuchen. Nur allmählig steigt man den an manchen Stellen steilen Berg hinan. Die Schluchten und Abgründe, an denen der Weg vorüber führt, sind so fürchterlich, daß man nicht ohne augenblicklichen Schwindel in sie hinabblicken kann; zudem ist der Pfad an vielen Stellen so schmal, daß ein einziger falscher Fußtritt unausbleibliches Verderben nach sich ziehen würde. Glücklicherweise wurden die gefährlichsten Stellen durch das dicke Gebüsch dem Auge verdeckt.

Als wir zur Hälfte den Berg hinangestiegen waren, hob sich die Sonne empor. Staunen und Bewunderung Gottes ergriff meine ganze Seele, als mein Auge die zahlreichen Bergspitzen und die dazwischen liegenden engen Thäler überblickte. Ich konnte mich an diesem Anblick nicht satt sehen, und die Furcht vor Tigern war verschwunden. Wir verkündigten hier dem Volke die Majestät, die Macht und unbeschreibliche Größe unseres Gottes. Diese Berge, welche den Wanderer ermüden, und diese herrlichen Thäler sind Sein Werk, und Er hat sie geschaffen, um Seine Ehre zu verkündigen. Aber der arme, verkehrte Mensch blickt hinweg von diesen Wundern Gottes, und schafft sich mit seinen eigenen Händen alberne Bildnisse, zu denen er spricht: ihr seyd meine Götter!”

„Um neun Uhr hatten wir den Engpaß des Gebirges mit seinen sieben aufeinander gethürmten Anhöhen überstiegen. Wir erwarteten nun, auf der andern Seite des Gebirges hinabzukommen; aber es breitete sich jetzt eine weite Ebene vor uns aus, und wir wurden gewahr, daß das Land Mysore eine halbe Stunde höher liegt, als das niedrigere Carnatic. Obgleich in diesen Bergschluchten Tausende von Tigern umher schwärmen, so hatten unsere Leute auf dem Wege doch nur einen einzigen gesehen. Kaum hatten wir uns in einem Dorfe zur Ruhe niedergelegt, als ein Gewitter sich erhob, dessen Donnerschläge so laut und gewaltig waren, daß der ganze Berg in Stücke zerschmettert zu werden schien.“

„Am 19. führte uns der Weg über einen zweiten Berg, der jedoch mit dem ersten in Hinsicht auf die Höhe nicht zu vergleichen war. Wir fanden hier eine ziemlich geräumige Herberge, in welcher ich dem Volke das Evangelium verkündigte. Einer unter dem Haufen, ein Brahmine, erwiderte: Kein Mensch kann so heilig leben, wie du verlangst; biete einmal jedem, wem du immer willst, ein Stück Geld an, und seine bessern

Vorsätze sind dahin!" — Eine Bemerkung, die bei so vielen Menschen und besonders unter den Hindus ihre volle Geltung hat, die aber durch die launere Uneigennützigkeit des Mannes, an welchen sie gerichtet war, am besten widerlegt wurde. Am folgenden Tag gelangten sie nach Arryacottah, wo Schwarz in hindostanischer Sprache mit den Brahminen über die Religion sich unterhielt. Der Oberbrahmine ließ ihn indeß von den Leuten hinwegrufen, aus Besorgniß, Hyder möchte von dieser Versammlung hören und argwöhnen, daß sie über politische Gegenstände gesprochen hätten. „Hyder, fügte er hinzu, fragt nach der Religion ganz und gar nichts. Er selbst hat keine, und überläßt jedem seine Religion nach eigener Wahl.“ „Diese Bemerkung fand ich vollkommen richtig, sagt Schwarz, und sie liefert einen auffallenden Gegensatz zu der despotischen Regierungsweise dieses in jeder andern Hinsicht glücklichen Abentheurers, und der empfindungslosen Frömmerei seines Sohnes Tippu.“

„Am 22. August hielten wir, da es Sonntag war, zu Madenemuley, einem kleinen niedlichen Städtchen, stille, und ich hielt unter den grünen Bäumen am Flusse Gottesdienst. Wir flehten zum HErrn, daß Er sich unserer und dieses verfinsterten Volkes erbarmen möge. Das ganze Land umher ist herrlich mit Grün bedeckt und mit Bäumen gut angepflanzt. Die Luft war frisch, und die Nächte waren ziemlich kalt, so daß wir eine Bedeckung wohl brauchen konnten. Da es seit einiger Zeit nicht geregnet hatte, so glaubten die armen Heiden, Gott würde bald Regen senden, wenn sich nur die Brahminen entschließen könnten, gewissen strengen Büßungen sich zu unterwerfen. Indes rief Einer aus dem Haufen laut aus: Unsere Religion ist ein vollständiges Gewebe von Betrügerei! — Ueber den Fluß, der hier vorüberströmt, führt eine Brücke, die auf drei und zwanzig Pfeilern ruht. So oft ein Regen gefallen ist,

muß der Aufseher der Brücke alsobald Alles ausbessern lassen, was etwa das Wasser an den Seitenwänden der Pfeiler beschädigt haben möchte. „Es ist eine Regel von Hyders Staatshaushaltung, bemerkt Schwarz, Alles auf der Stelle wieder ausbessern zu lassen. Auf diesem Wege wird Alles in gutem Zustande erhalten, während viele Ausgaben erspart werden. Die Europäer in Carnatic thun das Gegentheil; sie lassen Alles unter ihren Händen zu Grunde gehen.“

„Am 24. August kamen wir im Fort von Mysore an, von welchem das ganze Reich seinen Namen trägt, und ich wurde mit Vergnügen die Schönheit gewahr, in welche die Hand Gottes die ganze Natur umher eingekleidet hat. Ein hoher Hügel der Nachbarschaft, auf welchem eine Pagode erbaut ist, ward vormals für Reisende eine gefährliche Stelle. Die heidnischen Bergbewohner glaubten nämlich, ihre Götter hätten eine besondere Freude daran, wenn man ihnen die Opfergabe von Menschennasen darbringe; und darum überfielen sie häufig die Reisenden, schnitten ihnen die Nasen ab, und brachten sie ihren Götzenbildern zum Opfer dar. Hyder hat indeß diese grausame Gewohnheit streng verboten, so daß Reisende jetzt den Weg mit Sicherheit machen können. Von dieser Anhöhe aus hatten wir eine deutliche Aussicht auf das fernliegende Seringapatam, die berühmte Residenz Hyder Ali's, die wir am folgenden Tag erreichten. Eine schöne steinerne Brücke führte uns über den Fluß. Auf der andern Seite der Festung läuft ein zweiter Arm des Stromes, so daß Seringapatam eine Insel bildet.“

„Ich hatte mir ein Zelt auf dem Glacis aufgeschlagen, da mir im Fort selbst die Luft zu dumpf und die Hitze zu schwül war, und ein ansteckendes Fieber in demselben wüthete. Ich hatte aber zu jeder Zeit die Freiheit, hineinzugehen. Die Festungswerke haben ein bedeutendes Aussehen, sollen aber nicht stark seyn. Viele Häuser haben zwei Stockwerke, und einige der

alten Gebäude sind von gehauenen Stein und auf hohen Säulen aufgerichtet. Der Palast des Hyder Ali, den er selbst erbauen ließ, ist sehr schön, und nach dem Styl der orientalischen Bauart gearbeitet. Er ist ganz von Stein, und hat viele Pfeiler. Am Ende der Pagode steht der alte Palast der frühern Könige von Mysore. Der vorherige Besitzer des königlichen Throns, welchem Hyder einen Jahresgehalt zukommen läßt, wohnt noch in demselben. Er hat seine Dienerschaft, wird aber als Staatsgefangener behandelt. Hyder selbst macht ihm bisweilen einen Besuch, und bleibt in seiner Gegenwart gleich einem Diener aufrecht stehen. So wissen sich die Kinder dieser Welt zu verstellen. Die Söhne des Königs sind alle todt, und man glaubt allgemein, daß sie im Geheimen ermordet worden sind."

"Dem Palaste gegenüber ist ein großes Viereck, auf dessen beiden Seiten offene Wohnungen sich befinden, in denen Hyder's Kriegs- und Civilbeamte ihre bestimmten Plätze haben, um die Staatsgeschäfte abzumachen. Hyder kann sie alle vom Balkon seines Palastes aus überschauen, und da sie zu bestimmten Stunden an der angewiesenen Stelle seyn müssen, um vom Lande und der Armee her die Berichte in Empfang zu nehmen, so weiß jeder, der hier ein Geschäft hat, wo er die Leute finden soll. Hier herrscht keine Pracht, aber die äußerste Regelmäßigkeit und Schnelligkeit."

"Obgleich Hyder bisweilen seine Diener belohnt, so ist doch der Schrecken das Haupttriebrad, welches das Ganze in Bewegung setzt. Jeden treibt die Furcht zur Erfüllung seiner Pflicht, weil er die fürchterlichen Folgen kennt, welche unmittelbar auf die Versäumnis derselben folgen. Personen vom höchsten wie vom niedrigsten Range werden auf dieselbe Weise bestraft; der Tyrann hält zwei hundert Schergen, welche mit Peitschen in der Hand Tag und Nacht in Bereitschaft stehen, und kein Tag vergeht, ohne daß eine gute Anzahl derselben ihre Tracht Schläge bekommt. Der Gouver-

neur einer ganzen Provinz steht eben so gut unter der Peitsche wie der geringste Sklave. Hyder behandelt sie alle gleich; selbst seine beiden Söhne und sein Tochtermann sind derselben grausamen Strafe unterworfen. Ist einer seiner obersten Staatsbeamten öffentlich gepeitscht worden, so ist ihm nicht gestattet, sein Amt niederzulegen; vielmehr ist er gezwungen, dasselbe zu behalten, damit die Malzeichen an seinem Körper ihn und Andere abschrecken mögen, denselben Fehler zu begehen. Hyder scheint zu denken, daß ein jeder, der reich zu werden sucht, auf alle Grundsätze der Ehre verzichtet hat."

„Als ich einmal des Abends in den Palast hineintrat, wurde ich im Audienzzimmer eine Anzahl Leute gewahr, welche im Kreise umhersaßen. An ihrer Kleidung merkte ich, daß sie die Abgabeneinnehmer der Distrikte waren, und auf ihren Gesichtern waren die Merkmale peinlicher Angst deutlich zu lesen. Hyder's persischer Sekretär sagte mir, sie seyen gekommen, um ihre Rechnungen vorzulegen. Sie Alle hatten das Aussehen von Verbrechern, welche jetzt das Todesurtheil erwarten. Nur sehr Wenige von ihnen waren im Stande, Hyder's Erwartungen zu befriedigen, und daher wurden grausame Strafen täglich an ihnen vollzogen. Kaum vermag ich es niederzuschreiben, wie Einer dieser Unglücklichen behandelt wurde. Der arme Verbrecher wurde an einen Pfosten gebunden; zwei Soldaten stellten sich mit Peitschen neben ihn, und schlugen auf die grausamste Weise auf ihn zu, während die spitzigen Hacken seinen ganzen Körper zerfleischten. Das Jammergeschrei dieses elenden Schlachtopfers war herzzerreißend. Aber dieser grausamen Behandlung ungeachtet gibt es doch immer Schaaren von Menschen, welche diese einträglichen Stellen begierig suchen, und einander um dieselben hastig überbieten. Die Brahminen sind die allerschlechtesten in diesem Handel; hat einer derselben einen Distrikt gepachtet, so zieht er un-

barmherzig den Einwohnern die Haut mit der Woll ab. Wird er endlich wegen seiner Rückstände aufgefordert, vor Hyder zu erscheinen, so schüzt er die Armut vor, und hat er die blutige Geißelung in Empfang genommen, so kehrt er in seinen Distrikt zurück, um seine Gelderpressungen zu erneuern. Können wir uns wundern, wenn ein Volk unter einer solchen Regierung alles Gefühl für Ehre eingebüßt hat."

Wohl dürfen wir zu diesen schauervollen Bemerkungen des vollendeten Schwarz noch hinzufügen, daß den unglücklichen Völkern Indiens, welche Jahrhunderte lang unter den Geißelhieben blutdürstiger Tyrannen seufzten, schon durch die bald darauf erfolgten Eroberungen der brittischen Nation in Indien, und durch die Einführung einer billigen und menschenfreundlichen Gerechtigkeitspflege, noch mehr aber durch die still fortschreitende Pflanzung des Christenthums in ihrer Mitte die größte Wohlthat der göttlichen Vorsehung zu Theil geworden ist, durch welche nun seit fünfzig Jahren der feste Grund zu ihrer geistigen, religiösen und bürgerlichen Wiedergeburt gelegt werden durfte.

„Hyder's Armee steht unter der Leitung von vier Oberoffizieren, welche Baschi genannt werden. Man kann sie als Zahlmeister betrachten; indes bestehen ihre Verrichtungen nicht blos darin, die Truppen zu bezahlen, sie haben zugleich auch für das Rekrutirungswesen zu sorgen, und als Richter die Streitigkeiten der Soldaten zu schlichten. Mit diesen Leuten hatte ich häufige Unterhaltungen. Einige derselben sprechen persisch, Andere hindostanisch, und Alle sind Muhamedaner. Einmal fragten sie mich, welches das beste Gebet sey, und an wen man dasselbe richten müsse? Ich erklärte ihnen, wie wir als sündhafte Geschöpfe, welche den ewigen Tod verdient haben, uns dem allmächtigen nur im Namen des Mittlers Jesu Christi nahen können, und legte ihnen das Gebet des Herrn aus. Nun fragten sie mich, ob der Herr Jesus in seinem Evange-

lium die Zeit seiner Zukunft und den Tag des Gerichts bestimmt habe? Ich erklärte ihnen die Lehre des Evangeliums hierüber, Einigen in tamulischer, Andern in hindostanischer Sprache. Da Hyder's Hofbedienung meist aus Brahminen besteht, so hatte ich auch mit diesen häufige Unterhaltungen. Einige derselben gaben mir sehr bescheidene Antworten; Andere wichen der Unterredung aus, und gaben mir zu verstehen, daß ihre Tempel nicht umsonst gebaut worden seyen. Die Gebäude, sagte ich, mögen immer nützlich seyn, aber die Götzen, welche ihr in denselben verehret, haben durchaus keinen Werth."

„Außerhalb des Forts liegen mehrere Hundert europäische Soldaten im Lager; ein Theil derselben sind Franzosen, ein anderer Deutsche. Auch traf ich hier einige malabarische Christen an, welche ich zu Tritschinopoli unterrichtet hatte. Sie in diesem Lande, fern von allem christlichen Unterrichte, zu finden, war schmerzlich für mein Herz. Um so mehr machte es mir Freude, während meines Aufenthaltes den Unterricht zu erneuern, den sie früher von mir empfangen hatten. Der Hauptmann Buden, welcher die deutschen Truppen befehligte, gab sein Zelt dazu her, in welchem ich jeden Sonntag den Gottesdienst verrichtete, ohne daß wir zuvor bei Hyder um Erlaubniß hiezu nachgesucht hatten. Wir sangen und beteten, und ich verkündigte meinen armen Landsleuten das Wort Gottes, ohne daß es einem Menschen einfiel, uns daran zu hindern. Ich habe Ursache, dieß als eine gnädige Leitung der Vorsehung Gottes zu betrachten."

„In Hyders Palaste kamen Vornehme und Geringe herbei, um über den Inhalt der christlichen Lehre Fragen an mich zu machen; so daß ich ungehindert so lange mit ihnen sprechen konnte, als es mir nur immer die Kraft gestattete. Hyders jüngerer Sohn (nicht Tippe), der mich im Audienzsaale (Durbar) sah, grüßte mich freundlich, und lud mich ein, ihm in seinen Ge-

mächern einen Besuch zu machen. Ich sagte ihm, ich wolle dieß gerne thun, sobald er von seinem Vater die Gestattung hiezu erhalten habe, indem mein Besuch ohne diese Erlaubniß leicht für ihn und für mich nachtheilig werden könnte. Dieß sah er auch gar wohl ein; denn selbst die vertrauesten Freunde wagen es nicht, offen mit einander zu reden. Hyder hat allenthalben seine Spionen. Allein ich wußte gar wohl, daß ich über religiöse Gegenstände Tag und Nacht sprechen durfte, ohne ihm deßhalb einen Anstoß zu geben.

„Als ich zur Audienz bei ihm zugelassen wurde, hieß mich Hyder neben ihn auf den Boden sitzen, der mit den reichsten Teppichen bedeckt war; auch wurde nicht von mir verlangt, meine Schuhe abzunehmen. Er horchte auf Alles, was ich ihm zu sagen hatte, drückte sich sehr freimüthig und offen aus, und sagte mir, daß, obgleich die Europäer ihr gegebenes Versprechen gebrochen hatten, er dennoch bereit sey, im Frieden mit denselben zu leben. Nun wurde mir ein Schreiben vorgelesen, das auf seinen Befehl verfertigt worden war. In diesem Schreiben, sagte er, habe ich das Wesentliche unserer Unterhaltung angegeben. Sie werden aber persönlich weitere Erörterungen hinzufügen. Hyder schien mit diesem Ausdrücke meinen Besuch als Einleitung zu einem Friedensbündnisse zu betrachten; allein der Nabob zu Madras wußte alle diese Absichten zu vereiteln.

„Während ich neben Hyder saß, mußte ich erstaunen über die Geschwindigkeit, mit welcher alle Staatsgeschäfte abgemacht wurden. Kaum hatte er aufgehört mit mir zu reden, so lasen ihm seine Staatssekretäre einige Briefe vor, und augenblicklich diktierte er ihnen eine Antwort in die Feder. Jetzt eilten sie hinweg, schrieben die Briefe ins Reine, lasen sie ihm vor, und er selbst drückte sein Siegel darauf. Auf diese Weise wurden in diesen wenigen Abendstunden viele Briefe ausgefertigt. Hyder selbst kann weder lesen noch schrei-

ben, aber er hat ein vortreffliches Gedächtniß; nur Wenige wagen es, ihn zu hintergehen. Er befehlt dem Einen, einen Brief zu schreiben, den er ihm vorlesen muß; jetzt wird ein Anderer herbeigerufen, der den Brief zum zweiten Mal lesen muß. Hat nun der Sekretär seinen Sinn nicht genau getroffen, oder ist er im Geringsten vom gegebenen Befehle abgewichen, so hat er es mit seinem Kopf zu büßen.

„Häufig saß ich mit Hyder in einer auf Marmorsäulen ruhenden Halle, welche in den Garten sich öffnete, der, obgleich klein, doch niedlich mit Bäumen angelegt war, auf welche zweierlei Früchte gepfropft waren. Ich sah eine Anzahl Knaben Erde in den Garten tragen, und erfuhr, daß es Waisen waren, welche Hyder nähren und kleiden ließ, und die zu Soldaten herangezogen wurden. Diese Sorge für arme Waisen gefiel mir, und wie sehr wünsche ich, daß die brittische Regierung ihm, wenigstens in diesem Stücke, nachahmen, und der indischen Jugend Gelegenheit zu einer christlichen Ausbildung verschaffen möchte. Also geziemt es der brittischen Nation, und Gott wird es von ihren Händen fordern. Hat Er sie doch darum mit Macht ausgerüstet, nicht um sich selbst, sondern den Namen Gottes zu verherrlichen, und Ihm zu dienen.“

„Als ich am letzten Abende Abschied von Hyder nahm, ersuchte er mich, persisch vor ihm zu reden, wie ich es mit einigen seiner Hofbedienten gethan hatte. Ich that es, und setzte ihm die Beweggründe meiner Reise auseinander. „Sie wundern sich vielleicht, sagte ich, wie ich, ein Diener Gottes, der nichts mit politischen Dingen zu thun hat, veranlaßt werden konnte, zu Ihnen zu kommen, und zwar mit einem Auftrage, der nicht eigentlich zu meinem Priesterberufe gehört. Da man mir aber klar und deutlich gesagt hat, daß der einzige Grund meiner Reise die Erhaltung und Befestigung des Friedens sey, und da ich mehr als einmal Augenzeuge war von dem Elende und den

Schrecknissen, welche der Krieg zu verbreiten pflegt, so dachte ich bei mir selbst, wie glücklich ich seyn würde, wenn ich ein Werkzeug werden dürfte, ein festes Freundschaftsband zwischen beiden Regierungen zu knüpfen, und auf diesem Wege die Segnungen des Friedens diesem geliebten Lande und seinen Einwohnern zu sichern. Dieß betrachtete ich als einen Auftrag, welcher mit meinem Berufe, ein Verkündiger der Religion des Friedens zu seyn, auf keinerlei Weise im Widerspruch steht." — Gut! sehr gut! fiel mir Hyder mit großer Herzlichkeit ins Wort; auch ich theile dieselbe Ansicht mit Ihnen; und mein einziger Wunsch ist, daß die Engländer im Frieden mit mir leben mögen. Bieten sie mir die Hand der Eintracht dar, so werde ich die meinige nicht zurückziehen, vorausgesetzt, daß —. Dieses geheimnißvolle „vorausgesetzt, daß" ist nie ins Licht hervorgetreten. — Ich nahm nun meinen Abschied, fügt Schwarz hinzu, und beim Hineintreten in meinen Palankin fand ich 300 Rupien, welche er mir gesendet hatte, um die Kosten der Reise damit zu bestreiten."

Der gewissenhafte Missionar wünschte, dieses Geschenk abzulehnen, aber Hydere Offiziere versicherten ihn, daß es ihr Leben in Gefahr setzen würde, wenn sie dem Monarchen das Geld zurückbringen wollten. Er drückte nun sein Verlangen aus, ihm dasselbe persönlich zurückzubringen; allein sie äußerten, es streite gegen jede Hofsitte, nach gebabter Abschiedsaudienz noch einmal vor dem Monarchen zu erscheinen, oder irgend etwas Schriftliches demselben einzureichen; und da Hyder gewußt habe, daß ein großes Geschenk ihn beleidigen würde, so habe er sich absichtlich auf den geringsten Betrag der Reisekosten beschränkt.

So weit die interessante Erzählung über die in ihrer Art eigenthümliche Sendung, welche dem vollendeten Schwarz an den Hof von Mysore zu Theil geworden war. Sein Betragen bei dieser schwierigen

Unternehmung ist unstreitig über alles Lob erhaben. Während der huldreiche Schutz Gottes seinen frommen Diener mit starkem Arm vor jeder Gefahr behütete, wußte sein offenes und männliches Benehmen jede feindselige Absicht zu entwapfen, und das Zutrauen des gewaltigen Monarchen von Mysore zu gewinnen. Man sagt den Eingebornen von Indien nach, daß sie mit großer Leichtigkeit die Sinnesart Anderer durchblicken, und Hyder Ali war bekanntlich vor Allen Meister in dieser Kunst. Er verstand sich bald darauf, unter der schlichten und frommen Hülle dieses Abgeordneten eine höhere Sinnesart, ein ausgezeichnetes Talent, und eine furchtlose Rechtschaffenheit zu entdecken, die er weder täuschen noch aus der Fassung bringen konnte, und die ihm, während sie seine Achtung abnöthigte, zugleich ein freundliches Vertrauen einflößte. Hätte die Regierung zu Madras den Charakter und die Plane Hyder Alis eben so gut erfaßt, und wäre sie mit dem Aushängeschild des Friedens eben so redlich umgegangen, wie dieß bei ihrem Abgeordneten der Fall war, wohl würde das Sturmgewitter, das nicht lange hernach über die Ländergebiete vom Carnatic losbrach, zurückgehalten oder gänzlich abgewendet worden seyn.

Durch ein höchst unglückliches Zusammentreffen war Schwarz in der Residenz des Hyder Ali gerade zu der Zeit angelangt, als dieser gewaltige Eroberer wenige Tage hernach die Botschaft erhielt, daß eine Abtheilung brittischer Truppen, ohne seine Gestattung, durch sein Gebiet gezogen sey. Dieses Unternehmen war keineswegs dazu geeignet, den Groll zu besänftigen, den er schon längst um anderer Ursachen willen im Herzen getragen hatte; und, wie huldreich und herablassend er auch gegen den ehrwürdigen Missionar sich benahm, so konnte er doch in seinem Schreiben an den brittischen Gouverneur zu Madras, dessen Träger er war, die Aufreizung und Feindseligkeit seines Gemüthes nicht verbergen, und betrachtete so manche frühere Schritte

der englischen Regierung als eben so viele Beweise ihres geheimnißvollen Vorhabens, mit ihm zu brechen; und mit fürchterlichem Nachdruck rief er aus: ich habe noch nicht meine Rache genommen, und das hat keine Bedeutung. Ich überlasse es euch, sagte er zu Schwarz, zu entscheiden, von welcher Seite Verträge und Versprechungen gebrochen worden sind. Ihr seyd mit Allem bekannt; aber jeder hat das Recht, mit Klugheit und Vorsicht zu handeln. Eine solche Sprache im Munde des ehrgeizigen Eroberers von Mysore war verständlich genug, um das Drohende derselben zu fühlen.

Als Missionar Schwarz nach Madras zurückgekehrt war, theilte der dortige Gouverneur dem Staatsrathe zum erstenmal die Ergebnisse einer Sendung mit, die, wie es scheint, ohne seine Kenntniß unternommen worden war. Wunderbar genug ist auch in den Archiven der Regierung nicht die geringste Spur von einem Berichte zu entdecken, den mit voller Zuverlässigkeit Missionar Schwarz über den Erfolg seiner Sendung an den Gouverneur eingegeben hatte; und dieser Bericht scheint zernichtet worden zu seyn, weil, wie Schwarz richtig bemerkt, der Nabob und Andere jede Hoffnung zum Frieden vereitelten. Wahrscheinlich hatte Schwarz bei seiner Rückkunft mit der rückhaltslosen Geradheit, die ihm eigen war, gegen den Gouverneur über den wahren Stand der Dinge sich erklärt; denn er selbst hatte sich über den herannahenden Bruch nicht getäuscht, und, in Briefen an seine Freunde, die Schuld dieses hereinbrechenden Ungewitters in dem hinterlistigen Betragen des Nabobs, und in dem fehlerhaften Benehmen Anderer gefunden.

„Da ich, so schreibt dieser uneigennützigte Missionar nach seiner Ankunft zu Madras, da ich alle Erfordernisse der Reise aus der Hand des brittischen Gouverneurs erhalten hatte, so ließ ich ihm den Geldsack mit 300 Rupien, welche Hyder mir gegeben hatte, einhändigen; er verlangte jedoch, daß ich das Geld be-

halten soll. Ich bat nun um die Erlaubniß, diese Summe als ersten Anfang zur Anlegung einer englischen Waisenschule zu Tanjore gebrauchen zu dürfen, indem ich zugleich die Hoffnung ausdrückte, daß einige wohlthätige Herren diese Beisteuer vermehren würden. Alsobald schritt er zur Ausführung dieses Beginnens, aus welchem später unter Gottes segnender Leitung eine ausgedehnte Anstalt hervorging, welche in hohem Grade wohlthätig auf die Einwohner zurückwirkte.

„Da ich benachrichtigt wurde, fährt Schwarz fort, daß der Gouverneur Humboldt damit umgehe, mir von der Direktion der ostindischen Gesellschaft eine Belohnung für die Reise auszuwirken, so bat ich um die Erlaubniß, jedes Anerbieten dieser Art ausschlagen zu dürfen, indem ich erklärte, daß ich mich von Herzen darüber freue, wenn ich dem Volke, unter welchem ich wohne, durch meine Reise auch nur einigen Dienst habe thun können. Ich gab indeß zu versprechen, daß es mich in hohem Grade freuen würde, wenn die Direktion meinem lieben Mitarbeiter zu Tritschinopoli denselben Jahresgehalt, wie mir, zustießen lassen wollte, indem ich überzeugt sey, daß er solche Wohlthat nur nur zum Besten der Schulen und zum Unterhalt einiger Catechisten anwenden würde. Diese Bitte wurde mir gewährt, und Missionar Pohle zu Tritschinopoli empfängt nun gleichfalls, wie ich zu Tanjore, die jährliche Summe von 100 Pfund Sterling, wodurch wir in den Stand gesetzt sind, an beiden Missionsstellen eine Anzahl von Catechisten und Schullehrern zu unterhalten.“

So endigte sich dieser merkwürdige Besuch des sel. Schwarz in der Hauptstadt Mysore. „Auf meiner Rückreise, so schreibt er, hatte ich viel mit Heiden, Muhamedanern und römischen Katholiken zu thun; Gott bewahrte mein Leben vor den Gefahren der Reise, gab mir reichliche Gelegenheit, Sein Wort zu verkündigen, und leitete alle Umstände so, wie es für mich am nüt-

lichsten war. Gelobet sey dafür Sein heiliger Name. Möge Er es nach dem Reichthum Seiner Allmacht und Herrlichkeit fügen, daß überall umher im Lande Mysore Sein Evangelium gepredigt, aufgenommen und verherrlicht werde, so daß zum Preise Gottes und seines Sohnes Jesu Christi viele Tausende vom Irrthum ihrer Wege zurückgeführt, und ewig selig werden mögen!"

Zwölftes Kapitel.

Vollendung des Kirchenbaues im Fort von Tanjore. Auch in der Vorstadt von Tanjore wird der Bau einer Kirche für die tamulische Gemeinde begonnen. Briefe an Freunde. Hyder Ali's feindlicher Einfall im Carnatic. Traurige Zerstörung des Landes. Geschäftigkeit des sel. Schwarz, die Noth zu mildern. (J. 1780—1783.)

Die neue Kirche zu Tanjore, deren Bau unter so günstigen Ausichten begonnen worden war, wurde frühe im Jahr 1780 vollendet, und im Monat April unter dem Namen „Christuskirche“ zum öffentlichen Gottesdienste geweiht. „Sie ist groß genug, schreibt Schwarz, um fünf hundert Menschen bequem in sich aufzunehmen, hat aber lange nicht Raum genug für die malabarische Gemeinde, deren meiste Mitglieder in den Vorstädten wohnen. Indes hoffe ich, daß auch für sie bald gesorgt seyn wird, indem uns der Rajah einen gut gelegenen Platz in einer Vorstadt zum Bau einer Kirche geschenkt hat. Ein dabei stehendes Haus habe ich für 150 Pagoden noch dazu gekauft, und dieses Haus erweitert, so daß es einen bequemen Versammlungsort für diese Gemeinde darbieten wird; das Haus liegt auf einem Hügel, eine Viertelstunde vom Fort, und ist von allen Seiten frei, so daß ein Schulhaus und Wohnungen für die Catechisten daneben aufgebaut werden können.